

## „IN WINDELN GEWICKELT...“ – PREDIGT ZU LUKAS 2, 1-20

- Wermelskirchen, 24. Dezember 2022 (Christvesper) -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Weihnachtsgemeinde,

nun wird es vielleicht doch Zeit, ein paar Worte zu dem Bild auf dem Liedblatt zu verlieren, denn das ist – Sie haben es sicher schon bemerkt – gar kein klassisches Weihnachtsbild. Keine Krippe, keine Hirten, kein Stern am Himmel – also irgendwas stimmt da nicht. Und Windeln hat der kleine Kerl da ja gar keine an, und was der Große um die Hüfte trägt, ist sicher auch keine Windel. Was soll das also?

Es ist ja so: Jede Kultur, jede Tradition, auch jede Religion hat ihre großen Geschichten, prägende Geschichten, Geschichten, die jedes Kind kennt, Geschichten, die sozusagen den Rahmen abstecken, in dem man lebt und durch man sein Leben deutet. Die Erzählungen Homers, die griechischen Sagen, die Märchen und Legenden des Mittelalters, und, ja, natürlich auch die biblischen Erzählungen von Schöpfung, Sintflut und Exodus, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – das sind solche großen Geschichten. Dabei ist es gar nicht so entscheidend, wie viel historische Erinnerung diese Erzählungen aufbewahrt haben. Manche stehen den historischen Fakten näher, andere ferner, aber darauf kommt es gar nicht so sehr an. Viel wichtiger ist, dass sie selbst Geschichte geschrieben haben, weil diese Geschichten ganze Kulturen geprägt haben und noch prägen; es sind Geschichten, mit denen man aufwächst und die man in der Regel bis zum Lebensende bei sich trägt, weil sie einfach zur Lebensgrundlage gehören: Kulturell prägend, Identität stiftend, Fragen aufwerfend und Antworten bietend.



Man erkennt diese Geschichten daran, dass jeder halbwegs gebildete Mensch ihren Inhalt einigermaßen wiedergeben kann, selbst wenn die Einzelheiten nicht immer ganz präsent sind. Man kennt sie halt (mehr oder weniger gut); sie gehören zum gemeinsamen Erbe. Es sind Geschichten, könnte man also sagen, die selbst Geschichte gemacht haben, weil sie prägend wirken und dadurch Wirklichkeit schaffen.

In jeder dieser großen Geschichten aber stecken auch noch einmal viele kleine Geschichten, Miniaturen, Details, kleine aber feine Beobachtungen zum Menschsein. Da sind viele unscheinbare Schätze drin versteckt, wenn man

nur richtig hinschaut. Ich denke z.B. an die griechische Schilderung vom Kampf um Troja und die kleine Szene, in der der Held Achilles, der scheinbar unverwundbare, vom Pfeil an der einzigen Stelle getroffen wird, an der er verletzlich ist: An seiner Ferse. Von daher bis heute die sprichwörtliche „Achillesferse“, die uns daran erinnert, dass noch der stärkste und stolzeste Krieger seine schwache Stelle hat. Hier also ist er – schön, stolz und edel, und doch dem Tode geweiht. Schade für ihn, aber irgendwie auch sehr typisch. Wer seine Schwäche nicht kennt, ist besonders verletzlich. Das ist zum Beispiel eine solche kleine Geschichte,

die Botschaft von der Ferse in der großen Geschichte von Troja. Das berühmte trojanische Pferd wäre eine andere aus demselben Zusammenhang.

Und wie steht's um Weihnachten? Was sind denn die kleinen Geschichten in der großen Geschichte von Bethlehem? Es kann ja kein Zweifel sein, dass auch diese Erzählung – von Maria, Josef und dem Kind, vom Stall und den Hirten – zu den großen Erzählungen der Welt gehört. Wir kennen sie mehr oder weniger gut, zumindest in den groben Zügen, und sie gehört zu den

kräftigsten Wurzeln unserer Kultur. Daher u.a. wohl auch die Beliebtheit der Weihnachtsgottesdienste: Man vergewissert sich ja doch immer mal wieder gerne, wer man eigentlich ist und was einen trägt. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich spüre im Weihnachtsgottesdienst immer die Verlockung, bei der Verlesung der Geschichte leise mitzusprechen und zu schauen, ob ich sie noch auswendig zusammen bekommen würde. Und wehe, der Pfarrer will mal besonders originell sein und die Geschichte einfach weglassen oder durch etwas anderes ersetzen. Dann ist aber was los!

Und auch in dieser großen Geschichte der Heiligen Nacht stecken – und das macht sie so wertvoll und dauerhaft – kleine Geschichten, und die haben es mir besonders angetan. Konkret: Werfen wir noch mal eben einen Blick auf den kleinen Burschen, der dem armen Achill da den Pfeil aus der Wunde zieht. Fällt Ihnen etwas auf? Nicht nur Achill hat nichts an (das war unter Helden offenbar damals so üblich), sondern auch der kleine Götterbote da unten ist splitterfasernackt. Nicht mal eine Windel hat er an, obwohl er so aussieht, als könnte er in seinem Alter durchaus noch eine gebrauchen. Echte Helden aber tragen keine Windel – wie sähe denn das aus! Göttersöhne und Engel haben so was nicht nötig. Die sind von Anfang perfekt.

Da ist es dann wohl doch kein Zufall, dass die Weihnachtsgeschichte ausgerechnet die Windeln des neugeborenen Kindes zweimal erwähnt: „Und als sie dort [in Bethlehem] waren, kam die Zeit, dass Maria gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und *wickelte ihn in Windeln* und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Und den Hirten auf dem Feld wird genau das als Zeichen und Hinweis gegeben, damit sie den Knaben auch sicher finden: „Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind *in Windeln gewickelt* und in einer Krippe liegen.“ Kleiner, unscheinbarer kann eine Geschichte wohl nicht anfangen. Krippe und Stall – das ist im Laufe der Jahrhunderte und nach unzähligen Krippenspielen derart verklärt worden, dass wir es kaum noch richtig verstehen. (Nichts gegen Krippenspiele, wohlgemerkt, aber wir müssen immer ein bisschen aufpassen, dass sie das Wesentliche betonen und nicht überdecken!) Der Stall: Das ist der letzte Raum, in dem noch Platz war

für eine hochschwängere Frau nach einer furchtbar anstrengenden Reise. Die Krippe: Das ist nicht ein gemütliches Plätzchen mit Heu und Stroh, sondern der einzige Ort, wo das Neugeborene nicht gleich von den Ochsen und Eseln im Stall totgetrampelt wird. Und die Windeln: Das sind die sichtbaren Zeichen dafür, dass dieser Erlöser seinen Weg in die Welt nicht anders angetreten hat als wir alle: Hilfsbedürftig, schutzlos und wehrlos, ein unbeholfenes kleines Kind.

Dass gerade in diesem verletzlichen, schutzbedürftigen Kind Gott zu den Menschen kommt – das ist die kleine Geschichte der Windel in der großen Geschichte der Heiligen Nacht. Doch ohne die Windel, dieses allzu menschliche Accessoire, wäre er nicht der, der er ist: Gott bei den Menschen, wie unsereiner, an unserer Seite, ganz und gar menschlich. Und wir können sicher davon ausgehen, dass diese Windeln nicht nur symbolisch gemeint waren. Wir haben – um es einmal etwas unweihnachtlich auszudrücken – einen Erlöser, der auch mal die Hosen voll gehabt hat. Das jedenfalls, nehme ich an, will Lukas uns klarmachen, wenn er die kleine Geschichte von der Windel in die große Geschichte von Bethlehem gesteckt hat: Dass hier alles durch und durch irdisch und menschlich zugeht. Und dass wir Gott nicht anders haben können als im hilflosen Kind mit seinen Windeln und seiner Mutter, die diese Windeln eben auch ab und zu wechseln musste. Ohne die Windel ist Weihnachten nicht zu haben. Immerhin. Oder besser gesagt: Gott sei Dank!

Das betont auf seine Weise übrigens auch der Apostel Paulus. Der hat zwar an sich so gar kein Interesse am Leben des Jesus von Nazareth, weiß gar nicht von den schönen Gleichnissen und Wundern, die Jesus tat, interessiert sich eigentlich nur für Kreuz und Auferstehung, aber an einer Stelle erwähnt er es eben doch einmal: „*Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan*“, heißt es im Galaterbrief – und das ist dann auch schon die ganze Weihnachtsgeschichte nach Paulus. Bisschen dürftig für unseren Geschmack, aber es bedeutet eben genau das: Jesus war ein ganz normales jüdisches Kind, mit allem was dazugehört, also vermutlich auch mit Windeln und allem Drum und Dran.

Und dann gibt es neben der Windel noch ein weiteres Detail in der Weihnachtsgeschichte, das mich immer wieder beschäftigt hat. Auch so eine kleine Geschichte in der großen Geschichte; vielleicht ist es Ihnen auch schon mal aufgefallen. Es ist die unscheinbare Bemerkung ganz am Ende: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.“ Zum einen habe ich mich immer gefragt: Welche Worte sind denn damit genau gemeint? Die der Hirten? Aber die haben gar nicht viel gesagt im Stall. Die waren wahrscheinlich völlig perplex von dem, was sie da gesehen haben. Erst als sie wieder hinausgegangen sind zu ihresgleichen, da sprudelt es aus ihnen heraus und sie erzählen von dem Wunder, dessen Zeuge sie sein durften. Auch sonst wird eigentlich gar nicht viel gesprochen in der Weihnachtsgeschichte, und deshalb nehme ich an, dass mit „diesen Worten“ gar nicht einzelne, bestimmte Worte, Sätze gemeint sind, sondern die Geschichte als ganze, das ganze Geschehen, die ganze überwältigende Wucht des Erlebten. Das behält Maria im Herzen. Und das ist ja auch nicht verwunderlich: Wenn unser erstes Kind unter solch abenteuerlichen Umständen zur Welt gekommen wäre, würde ich das wohl auch nicht so schnell vergessen. Selbst die relativ unkomplizierten Geburten unserer Töchter waren für mich eindrucksvoll genug, so dass ich noch heute ab und zu daran denke.

Könnte es nicht sein, dass noch etwas mehr dahintersteckt? Denn dass eine Frau sich an die Geburt ihres ersten Kindes erinnert, das alleine ist wohl noch nicht weiter bemerkenswert. Umso auffälliger ist, dass dieselben Worte kurz darauf noch einmal von Lukas aufgeschrieben wurden. Das gehört zwar nicht mehr direkt zur Weihnachtsgeschichte, aber doch in ihren Zusammenhang: Als nämlich zwölf Jahre später der nun schon etwas größere Jesus seine Eltern in helle Aufregung versetzt, weil er lieber im Tempel mit den Schriftgelehrten diskutiert, als brav mit seinen Eltern nach Hause zu gehen, da endet diese Erzählung mit eben diesen Worten: „Und er [Jesus] ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“ Und wieder scheint es, als sei mit „diese Worte“ nicht dieser oder jener Satz gemeint, sondern der Eindruck, das Erlebnis als Ganzes. Fast scheint es, als wollte uns Lukas

mit diesen Worten auf eine Spur lenken; es drängt sich die Frage auf: Ja und, was macht Maria denn später daraus? So wie das hier formuliert ist, sollte man ja geradezu erwarten, dass an einer späteren Stelle im Evangelium dieser Faden noch einmal aufgenommen wird. Dass Lukas später einmal darauf zurückkommt und feststellt: „Und da erinnerte sich Maria an die Worte / die Ereignisse jener Nacht / das Erlebnis in Jerusalem“, oder irgendwie so. Das jedenfalls habe ich immer vermutet und daraufhin das Lukasevangelium mal durchgeschaut. Es findet sich aber komischerweise dort nichts dergleichen. Kein Verweis auf die Erinnerung der Maria, kein aufgenommenes Motiv oder eine Fortsetzung. Und so stehen diese beiden Worte erstaunlich unverbunden in der Weihnachtsgeschichte bzw. in der Geschichte des Zwölfjährigen im Tempel.

Gerade das aber reizt die Neugier. Meine jedenfalls. Was sollen diese Worte von Herzen dort, in der Geschichte der Heiligen Nacht? Und da ist mir der Gedanke gekommen, dass diese Worte vielleicht gar nicht so sehr auf eine Fortsetzung hinweisen wollen, sondern auf etwas anderes. Denn: Wo bewahren wir die Dinge auf, die wichtig sind und die man später noch mal gebrauchen könnte? In der Regel doch wohl im *Kopf* (mal abgesehen von anderen Erinnerungshilfen). Wichtige Telefonnummern, historische Daten, Abläufe von geschäftlichen Gesprächen, Details von Verhandlungen – das legen wir im Kopf ab und hoffen dann, dass es wieder zur Verfügung steht, wenn wir es brauchen. Und solange wir es nicht brauchen, kann es da ruhig schlummern. Solange wir es nicht brauchen, hat es auch nichts mit unserem Leben zu tun, und darum ist es im Gedächtnis ganz gut aufgehoben. Die beiden Worte aber sagen gerade nicht: „Maria behielt all diese Worte im Gedächtnis“, sondern: „Sie behielt all diese Worte *in ihrem Herzen*.“ Und ich habe den Verdacht, dass gerade in dieser Kleinigkeit zwischen Kopf und Herz ein himmelweiter Unterschied liegt.

Was ich im Kopf habe, ist Gebrauchswissen. Das muss ich von Zeit zu Zeit hervorkramen, um es nutzen zu können. Und wenn meine Erinnerung nicht ganz so zuverlässig ist, muss ich eben Erinnerungshilfen benutzen: Kalender, Computer, Handys. Alles schön und gut, aber ins Herz gehören andere Dinge, ins Herz gehört

ein anderes Wissen. Nicht ein Wissen, das ich von Zeit hervorhole, wenn ich's gerade brauche, sondern ein Wissen, das mich durchs Leben trägt, das mich und mein Leben durchleuchtet und mir Sinn und Inhalt gibt. Mit dem Kopf kann man's im Leben weit bringen, keine Frage. Aber ob ich überhaupt lebendig werde, ob ich Leben spüre und Leben erfahre – das entscheidet sich nicht im Kopf, sondern im Herzen. Nicht zufällig haben ja bis heute die wirklich wichtigen Erlebnisse und Erfahrungen ihren Platz im Herzen behalten: Liebe und Trauer, Schmerz und höchstes Glück – da erinnert uns selbst die Umgangssprache noch daran, dass die ins Herz gehören und nicht in den Kopf.

Und deswegen ist es auch konsequent, dass der Evangelist Lukas später nicht noch einmal ausdrücklich auf die Erinnerung der Maria zurückkommt. Das ist nämlich gar nicht nötig: Was im Herzen angekommen ist, was im Herzen behalten ist, das muss nicht von Zeit zu Zeit hervorgekramt werden, wenn man es gerade mal wieder braucht. Was im Herzen angekommen ist, was im Herzen behalten ist, das hat seinen Platz in meinem Leben gefunden, ist Teil meines Lebens geworden und trägt mich, hält mich, durchleuchtet mich, bewegt mich.

Daher geht es schließlich auch gar nicht darum, ob ich die Weihnachtsgeschichte noch mehr oder weniger gut auswendig hinbekomme. Das kann nicht schaden, wenn die Kinder sie hören wollen und man gerade nicht mehr weiß, wo man die Familienbibel hingepackt hat. Aber das Entscheidende ist, dass die Geschichte der Heiligen Nacht in meinem Herzen angekommen ist und dort Wurzeln geschlagen hat. Die Geschichte von Armut und Stall, von der Krippe und – ja – von den Windeln, die nicht nur Dekoration waren, sondern bitter nötig in jener Nacht, als der Erlöser geboren wurde.

Wenn die Geschichte der Heiligen Nacht mit ihren vielen kleinen Geschichten drumherum und mittendrin dort angekommen ist, in meinem Herzen, dann begreifen wir, was der mittelalterliche Dichter und Mystiker Angelus Silesius in seinem bekannten Gedicht so ausgedrückt hat: *„Wird Christus tausendmal // zu Bethlehem geboren // und nicht in dir: du bleibst // noch ewiglich verloren.“* Und weil das mit dem „verloren“ natürlich kein so schönes Ende für eine

Weihnachtspredigt ist, will ich es noch einmal so formulieren: Genießen Sie die Weihnachtstage, feiern Sie schön im Familienkreis, machen Sie sich gegenseitig viel Freude, lesen und hören Sie sie wieder: Die große, alte Geschichte der Heiligen Nacht – aber übersehen Sie nicht den Stall und die Windeln. Wer weiß, vielleicht geht es uns dann ja wieder unter die Haut und ins Herz: Dass in diesem schutzlosen und schwachen Kind Gott an unserer Seite sein will – nein, nicht will, sondern: ist! Bis heute und ein für allemal!

*„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“*